



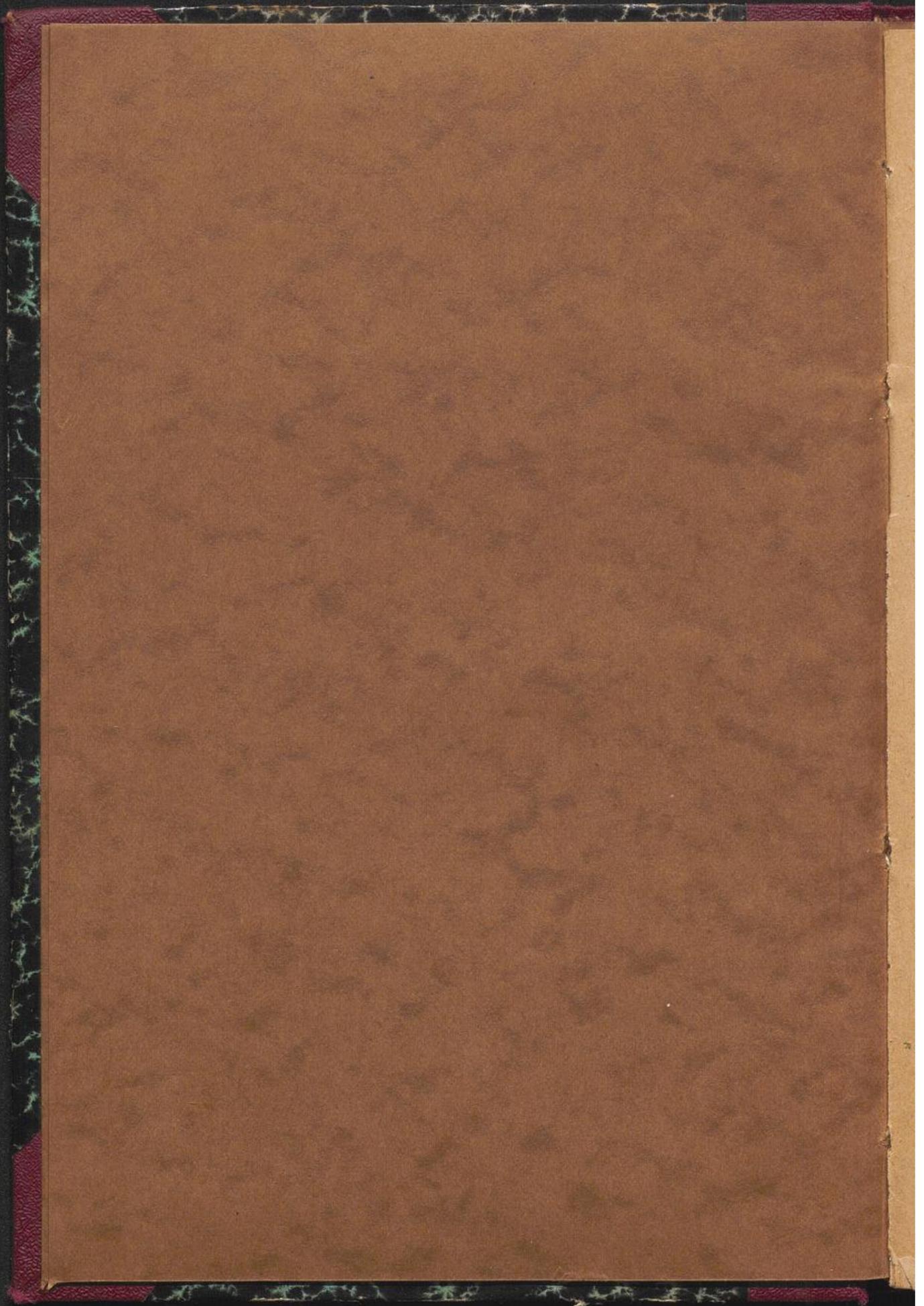
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1. Heft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79004)

blüten

15



Erhalten: 1. Okt. 1925 von Frau Schröder

Generalhaus-Archiv
der Missionsschwestern
v. Kostbaren Blut

CARITAS BLÜTEN AUS DER MISSION



N. 2 1926

1922

**SCHILDERUNGEN u. SKIZZEN AUS DEM
LEBEN DER MISSIONSSCHWESTERN
V. KOSTB. BLUT**

HERAUSGEGEBEN VON DER GENERALLEITUNG DER
GENOSSENSCHAFT DER MISSIONSSCHWESTERN V. KOSTB. BLUTE.

Druck von B. Kühfens Kunstverlag, M. Gladbach.

Die Caritasblüten erscheinen viermal im Jahr. Der Preis pro Jahrgang beträgt 10 Mk. Der Reingewinn, der bei den hohen Druckkosten und dem teuren Porto äußerst bescheiden sein wird, soll zur Heranbildung von Missionschwestern beitragen.

Geldsendungen, Briefe usw. sind zu adressieren an die Versandstelle:

Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Mission — Caritas	3
Sonette zum Christusbild	5
Unerwartete Frage	6
Allgemeiner Bericht aus dem Mutterhaus	7
Weihnachtsfeier inmitten der Schwarzen	11
Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe	13
Hassam, der Skavenhändler	17
Erbauliches und Heiteres aus der afrikanischen Kinderwelt	20
Gebetserhörungen	28
Unsere Verstorbenen	29
Die Erzbruderschaft v. kostb. Blute	32



Mit kirchlicher Genehmigung.



Mission - Caritas.

Nicht zum ersten Male schauen unsere Caritasblüten in die Welt hinein. Schon 1912 hatten sie einen ansehnlichen Leserkreis gewonnen, und als der unheilvolle Weltkrieg wie ein kalter Frosthauch über sie hinwegte und sie jahrelang nicht mehr aufkommen ließ, blieb die Nachfrage nach ihnen nicht aus.

Wenn nun auch die ersehnte Friedenssonne noch nicht so mild scheint, wie es nach einem solchen blutigen Ringen von Millionen Herzen gewünscht wird, so wagen es unsere Caritasblüten nach langem Zögern doch wieder, ihr Köpfschen zu erheben und ihren alten Freunden und Gönnern ein herzliches „Grüß Gott“ zuzunicken.

Sie kommen in einem zeitgemäßen, bescheidenen Gewande eines Quartalsheftchens und wollen vor allem mitarbeiten an der Weckung des Missionsinteresses und der Missionsunterstützung.

Gewiß haben wir herrliche, gut redigierte große Missionszeitschriften, die sehr viel Gutes stiften und in vielen Häusern ein liebwerter Hausgenosse geworden sind. Ihre Verbreitung muß noch immer mehr gefördert werden und kommt der Allgemeinheit zugute. Immerhin bleiben noch viele Familien, die gleichsam neben dem Stromgebiet der großen Missionsliteratur liegen, denen das allgemeine Verständnis für Missionsfragen noch nicht klar geworden ist. Doch auch dorthin müssen Kanäle aus dem großen Strom der Missionsliebe geleitet werden. Am geeignetsten dafür sind die einzelnen Missionshäuser mit ihren Mitgliedern und ihren Verbindungen, welche Wege öffnen auch dorthin, wo die allgemeine Missionsaufgabe noch wenig Verständnis gefunden hat. Die persönlichen Anknüpfungspunkte, welche jede Missionskongregation mit ihren Freunden und Behörden hat, müssen hier der Weg sein.

So will auch unsere Zeitschrift einerseits die Bande zwischen der Kongregation der Missionswestern vom kostbaren Blute mit ihren Freunden und Gönnern immer enger schließen, andererseits das Verständnis für die große Missionsarbeit vertiefen, die Liebe für die hehre Aufgabe, mitzuarbeiten am großen

Werke der Seelengewinnung für Christus, stärken und die Opferfreudigkeit immer mehr heben. Wir wollen nur ein kleines, bescheidenes Bächlein sein, das seine Wasser auch in den Fluß der großen Missionsarbeit leitet, dem allmächtigen Gott zur Ehre, den armen Heiden zum Nutzen, der eigenen unsterblichen Seele zum Heile.

Wir haben uns aber auch zweitens deshalb zur Wiederherausgabe der „Caritasblüten“ in dieser schweren Zeit entschlossen, weil uns nichts so sehr der armen, geprüften Welt zu fehlen scheint, als Liebe, verklärte, reine, echte, selbstlose Nächstenliebe, die allein unsere Zeit genesen kann. Diese Liebe wächst am Brunnen der katholischen Kirche und es gilt nach wie vor des Heilands Wort: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, habt ihr mir getan.“ Sollte nicht die praktische Nächstenliebe in der Unterstützung der Missionstätigkeit, im Gebete für die Bekehrung der Heiden, in der Anteilnahme an der Rettung unsterblicher Seelen auch ein Weg sein, in der Heimat der Nächstenliebe wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen? Da gerade auf dem Gebiete der Caritas nie genug geschehen kann, und jedes Unternehmen mit diesem Ziel in sich mehr wie berechtigt ist, soll auch unsere Zeitschrift hierin ihre Aufgabe finden. Die christliche Caritas kann verglichen werden mit einem herrlichen Mosaikbilde, dessen Schönheit unermesslich ist, zu dessen Vollendung alle berufen sind. Wenn unsere bescheidene Zeitschrift dazu nur ein kleines Steinlein legen kann, halten wir ihre Aufgabe für erfüllt.

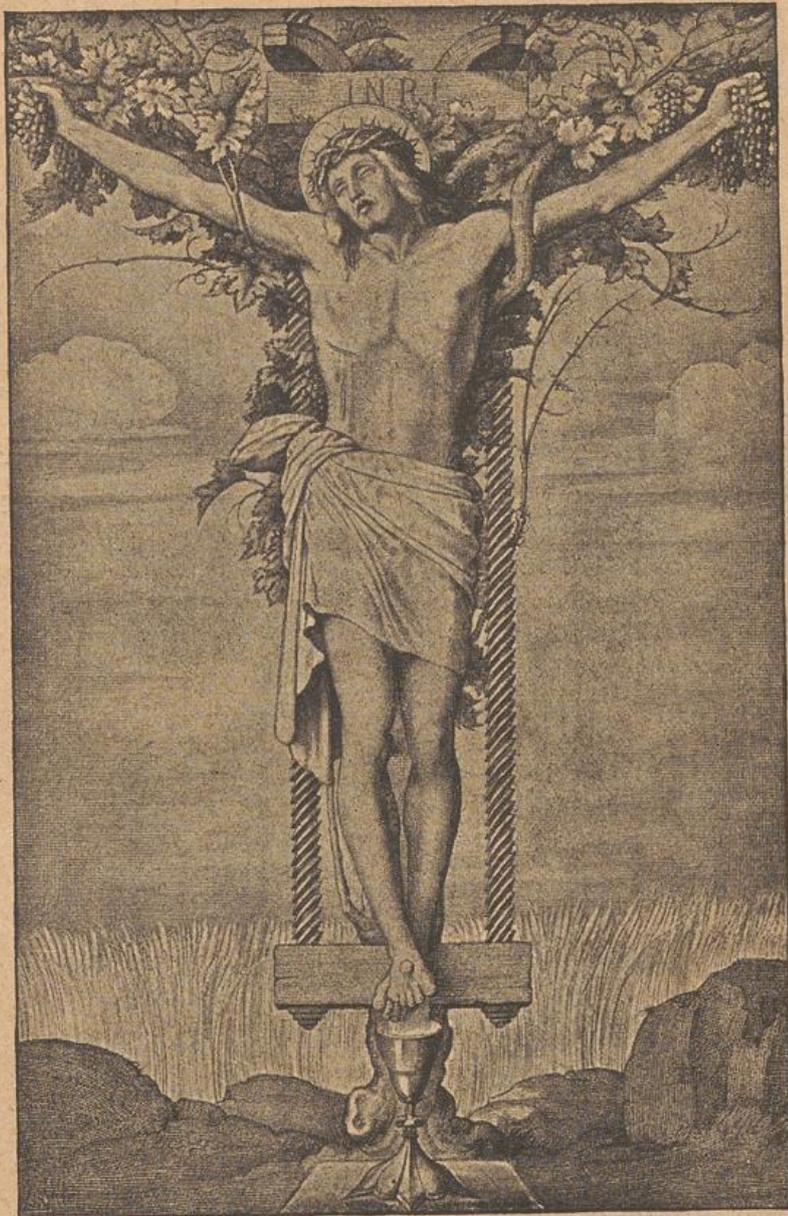
Möge der liebe Gott die „Caritasblüten“ segnen, sie zu duftigen schönen Blumen entwickeln, deren Geruch die Menschen erfreut, dem Ewigen, der unendlichen Schönheit, aber Menschenherzen zuführt.



Fängst du ein Werk mit Beten an,
Ist's um die Hälfte schon getan.



„Die Kelter habe ich allein getreten und von den Völkern war niemand bei mir.“ Jsaïas 63.



Caritasblüten.

Laf schauen mich der Liebe Macht,
Die - uns vom Tode zu befreien -
Sich Selbst dem Tode wollte weihen,
Verblutend uns das Heil gebracht.

Laf preisen mich der Liebe Macht,
Die uns aus Sklavenmacht zu freien!
Daf wir des Himmels Erben seien,
Rang Er für uns in bitt'rer Nacht!

Die Kelter hat Er Selbst getreten -
Versöhnung sterbend uns erbeten -
Verspricht den letzten Tropfen Blut;

O Wein, dem Leib des Herrn entsprossen,
In Strömen dort am Kreuz gestossen,
O Kelch des Heils, o höchstes Gut!

m. v.

Unerwartete Frage.

Schwester M. Elifosa, C. P. S.

Eine unserer Krankenschwestern in Dänemark wurde zur Pflege in eine protestantische Familie gebeten. Als sie am Sonntag die Schürze ablegte, um zum Gottesdienst zu gehen, sah der Herr des Hauses an ihrem Rosenkranz ein Kreuz. Ganz erstaunt fragte er sie: „Schwester, glauben denn die Katholiken auch an Jesus. Sie tragen ein Kreuz auf der Brust und dort eins an der Kette.“ Die Kette war der Rosenkranz. Ja, gewiß glauben wir an Jesus,“ antwortete die Schwester „er ist ja unser Erlöser, unser Gott und Herr.“ „In der Schule wurde uns gelehrt, daß die Katholiken Maria anbeten. Ich dachte immer, die katholische Religion sei ein Gemisch von Heiden- und Judentum.“ Auf diese Antwort des Hausherrn erklärte die Schwester ihm die Grundwahrheiten unserer heiligen Religion und versprach ihm, einen Katechismus mitzubringen. Der Herr war darüber sehr erfreut. Als er den Katechismus erhalten hatte, las er fleißig darin und ließ sich von der Krankenschwester manches erklären. Als diese nach vier Wochen fortging, bat der Herr, den Katechismus behalten zu dürfen und sagte: „Ich habe jetzt ganz andere Ansichten vom katholischen Glauben und manche Zweifel sind mir gelöst.“



Sprichwörter.

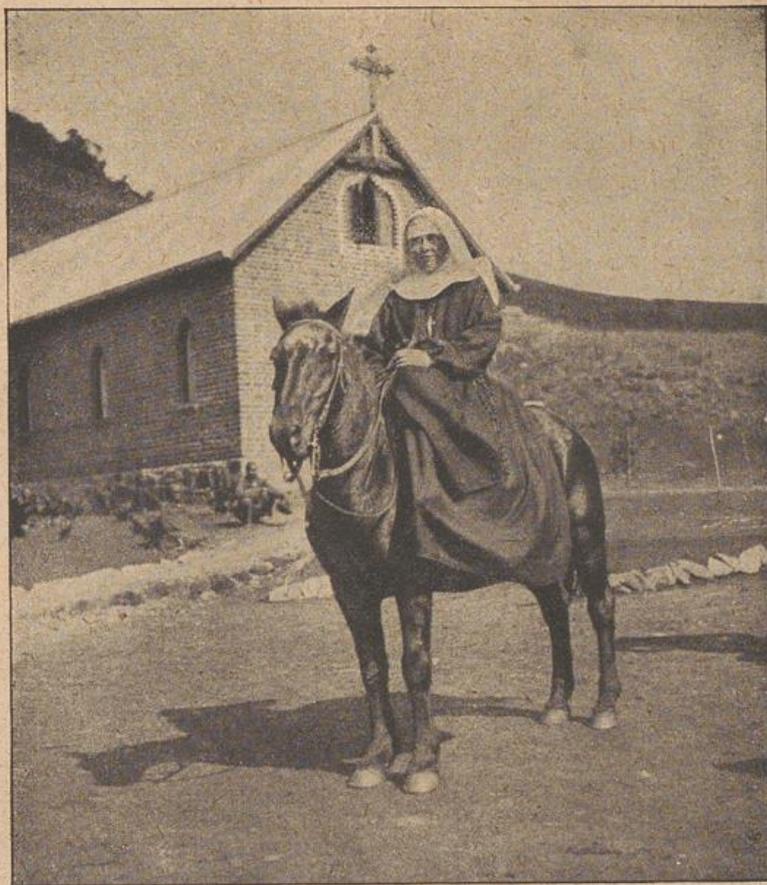
Das reichste Kleid
Ist oft gefüllt mit Herzeleid.

Treue ist ein seltener Gast,
Halt ihn fest, wo du ihn hast.

Es ist kein Samstag so trüb,
Die Sonne scheint der Mutter Gottes zulieb.

Besser ist es, einsam stehen,
Als mit Bösen fröhlich gehen.





Auf dem Ritt zur Katechistenstelle.

Allgemeiner Bericht aus dem Mutterhaus.

Sechs Jahre sind verflossen, seit wir unsern Freunden und Gönnern in den Caritasblüten unter dem Artikel „Kriegswellen“ die letzten Nachrichten über unsere Genossenschaft gegeben haben. — Wenn wir uns das junge Bäumchen der Kongregation beschauen und seine jetzige Entwicklung mit jener vor dem Krieg vergleichen, dann müssen wir mit einem dankbaren Blick zum Himmel gestehen, daß es durch die Stürme dieser ereignisreichen Zeit zwar heftig gerüttelt und geschüttelt wurde, daß es im Sturm manches Zweiglein verloren, ja seines Blätterschmuckes beraubt wurde, aber auch fester gewurzelt ist und neue Äste im Triebe sind:

In Natal, Griqualand und Keiland konnte die Wirksamkeit der Schwestern auf den Missionsstationen dank der auffallenden Hilfe des göttlichen Herzens im großen Ganzen ungestört

bleiben, obwohl besonders Mariannahill zeitweise bange Stunden durchlebte.

In Rhodesia waren die Schwestern für längere Zeit aus ihrem liebgewonnenen Betrieb entfernt und in Salisbury interniert worden; gegen Ende des Jahres 1919 durften sie wieder in ihre Mission zurückkehren.

Aus unsern ehemaligen deutschen Kolonien in Ost-Afrika kamen im März 1921 die zwei letzten ausgewiesenen Schwestern ins Mutterhaus zurück. Der größte Teil der auf neun Missionsposten tätig gewesenen Schwestern konnte durch Vermittlung des hochwürdigen apostolischen Visitators, des hochw. Pater E. Schröder S. J., in Mariannahill liebevolle Aufnahme finden.

In Zanzibar gelang es noch zur letzten Stunde, die Tätigkeit der Schwestern bei den Auswägigen und in der Schule zu erhalten.

Im Kongogebiet mußten unsere tapferen Missionarinnen deutscher Nation ebenfalls immer für die Abreise bereit stehen; die göttliche Vorsehung lenkte es jedoch so, daß dieselbe an den festgesetzten Terminen nie stattfinden konnte und so blieb schließlich die Sache, wie sie war.

* * *

Sieben Jahre konnten wir unsern abgearbeiteten Missions-schwestern in Afrika keine Hilfe, keinen Nachwuchs senden und es ist begreiflich, daß die erste Karawane¹, die am Fest des heiligen Joseph 1921 sich für Natal in Rotterdam einschiffte, mit großem Jubel in unserm Zentralhaus in Südafrika empfangen wurde.

Auch die Kongo-Mission konnte nach so langem Warten durch vier neue Kräfte verstärkt werden. Schw. Gratia Bude, Schw. Fides Seraphim, Schw. Marianna Freder und Schw. Evangelista Czartowska schifften sich am 11. Dezember 1920 in Antwerpen ein und landeten glücklich im Januar 1921 in Matadi.

Während der unfreiwilligen Pause, die der Krieg ins Missionsleben brachte, bat der Hochwürdigste Herr Bischof von Kopenhagen um Schwestern für eine neue Niederlassung in Rönne auf der Insel Bornholm. Im Mai 1916 reisten drei Schwestern

¹ Schw. M. Viliosa Strzalka, Schw. M. Apollinaris Schikorski, Schw. Gemma Junk, Schw. M. Clarina Capellmann, Schw. M. Alfredis Schmidt, Schw. M. Michaelis Wichlacz, Schw. M. Synesia Rogel.



Volkstrachten auf der dänischen Insel Bornholm.

nach Kopenhagen, um erst mit der dänischen Sprache etwas vertraut zu werden, und anfangs August siedelten sie nach Rønne über, um mit den hochwürdigen Dominikaner-Patres ihre Tätigkeit unter den Dänen durch Unterricht und Krankenpflege zu beginnen. Ein ausführlicher Bericht über die eigenartige Missionstätigkeit folgt in der nächsten Nummer.

* * *

Das Mutterhaus selbst wurde schwer heimgesucht, schon durch die Folgen des Krieges, dann 1917 durch eine Überschwemmung, welche die ganze Ernte vernichtete.

Durch die finanzielle Not, die infolge der stets steigenden Wertlosigkeit der Mark in Holland alle deutschen Klöster heimsucht, muß das Mutterhaus sich durch Krankenpflege und Handarbeit verschiedener Art durchzuringen suchen. Diese Not und den Stillstand der Mission benützte die göttliche Vorsehung, um die Genossenschaft in Holland und im eigenen deutschen Vaterland mehr bekannt zu machen. Eine ansehnliche Zahl Schwestern betätigte sich in der Kriegspflege in verschiedenen Lazaretten. Außerdem wurden neue Filialen in Ruppichteroth, Boisheim, Pachten und Roden errichtet, wo die Schwestern durch die ambulante Krankenpflege, durch Kinderbewahr- und Nähschulen an der karitativen Tätigkeit sich lebhaft beteiligen.

In Neuenbeken wurde am 16. Juni 1920 ein Kinderheim eröffnet für 50—60 unterernährte, erholungsbedürftige Kinder.

Im Oktober 1920 kamen aus Bayern Anfragen um Schwestern für Krieger- und Kinder-Erholungsheime. So sind denn auf Schloß Gaibach bei Volkach fünf Schwestern in dieser Pflege tätig, während eine viel größere Anzahl im Kinderheim Marienruh bei Hammelburg ist.

Dieses schöne Werk hatte große Kämpfe und Schwierigkeiten zu überwinden. Der Verein und sein rühriger Vorstand bieten alles auf, diesen Großbetrieb dem edlen Zweck und den Anforderungen der heutigen Zeit entsprechend einzurichten.

Tausenden von armen, erholungsbedürftigen Kindern wird da unter Leitung unserer Schwestern und eines geistlichen Direktors Gelegenheit zur Erholung für Körper und Geist geboten. Eine Missionsarbeit im eigenen Vaterland!

In Holland übernahmen die Schwestern von einer anderen holländischen Kongregation ein Haus in Horst, wo sie sich der Armen- und Krankenpflege widmen und sich praktisch für das Missionsleben vorbereiten.

* * *

Gib Seelen, Herr, gib Seelen!

Hat die Genossenschaft auch zeitliche Verluste, sie werden mit kindlicher Ergebung getragen, in der freudigen Hoffnung, daß der liebe Gott anderseits das Werk der Seelenrettung desto mehr segnet. Seelen im Heidenland, Seelen im Vaterland — echte Blüten christlicher Caritas!

Und alle, die mitarbeiten am großen Missionswerk — werden auch miternten am großen Vergeltungstag!

Die Redaktion.





Weihnachtsfeier inmitten der Schwarzen.

(Ost-Afrika.)

Weihnachten — eine Freudenzeit auch für unsere Negerchristen — ja selbst für die Heiden. Reges Leben macht sich auf der ganzen Missionsstation bemerkbar. Die in der Ferne wohnenden Katechisten stellen sich vollzählig mit ihren Schülern am heiligen Abend ein, und jauchzend gesellt sich die muntere Schar zu den anderen. Die Schullokale sind überfüllt. Kein Auge will sich schließen vor Mitternacht. Nach dem Abendessen ist die Bescherung der Missionszöglinge, und manches schüchterne Heidenkind steht sehnsüchtig in der Ecke und möchte nun auch so gerne ein Christenkind sein. — Im Schulzimmer steht ein Riesenchristbaum; Lehrer und Schüler, darunter graubärtige Männer und runzelige Mütterchen, haben natürlich den Vorzug. Die Schwester setzt sich ans Harmonium und bald schallt aus allen Kehlen und in den Zungen aller anwesenden Stämme ein feierliches: „Stille Nacht, heilige Nacht“; ihm folgen verschiedene Weihnachtslieder. Um 11 Uhr fallen Böllerschüsse, um die hehre Weihnachtsfeier einzuleiten. Nun kennt das Rufen und Jubeln der Schwarzen kein Ende. Ihre Begeisterung ist geradezu rührend. Alles stürmt in die Kirche. Männer und Frauen kommen mit der ganzen Nachkommenschaft. Die Kleinsten oft zu zweien am Rücken der Mutter, die Großen unter Aufsicht des Vaters. Alles ist neu gekleidet, denn am Christfest

muß jedes nach innen und außen ein anderer Mensch sein. Selbst ganz laue Christen, die 2—3 Tage weit entfernt zwischen den Heiden wohnen, kommen zu Weihnachten neu ausgestattet zur Christmette. Im heiligen Bußsakrament reinigen sie ihre Herzen; die Beichtstühle sind belagert und — nebenbei gesagt, kommen die Mütter auch dahin mit ihren kleinen Trabanten auf den Schultern. Doch vor der heiligen Kommunion werden diese abgenommen. Da bringen oft mehrere Mütter auf einmal der Schwester all ihre Kinder und sie dürfte wohl dreißig Arme haben, sie zu empfangen. Einige Minuten nach der heiligen Kommunion nehmen sie dann ihre Sprößlinge wieder auf die Schulter. Nach der heiligen Messe bleiben noch viele fast bis zum Morgengrauen in der Kirche. Nach dem Gottesdienst geht es zur Krippe. Die Schwestern haben geschenkte Wachsfiguren gekleidet und von Papier den Stall von Bethlehem und Felsen und Wege gemacht. Das müssen alle aus der Umgebung sehen. „O Mama, mache es schön, das Haus unsers Großen!“ rufen die Schwarzen, die mit Bier ankamen, das sie in Töpfen und Kürbisflaschen frugen, um es den Missionskindern zu Weihnachten zu schenken.

Um 9 Uhr ist Hochamt und da versammelt sich wieder die ganze Christengemeinde, Männer und Frauen abge sondert. Nach der kirchlichen Feier wird Fleisch verteilt. Manche legen in heiliger Einfalt ihre Gaben auf den Altar. Dann gehen vorerst die Frauen heim, um das Essen zu bereiten. Die Männer lassen noch Lieder erschallen, denn sie erweisen sich mit Vorliebe musikalisch, in der Weihnachtszeit jedoch mehr als sonst. Gegen 12 Uhr mittags ist wieder alles still auf der Station. Die Schwestern beschäftigen sich nun mit den eigenen Hauskindern. Da finden sie die schönsten Mußestunden in bunter Abwechslung von Weihnachtsspielen und Aufführungen, wobei die Schwarzen ein eigenes Talent an den Tag legen.

Das sind so Tabor-Stunden für Missionär und Missionärinnen, wo sie in Kirche und Haus im christlichen Negerdorf fern von der Heimat empfinden, wie wahr das Wort der Engel auf Bethlehems Fluren war: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“



Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe.

Große Aufregung herrschte unter der schwarzen Bevölkerung an den Ufern des mächtigen Kongostromes. Bis ungefähr zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte sie ungestört ihrem wilden, heidnischen Treiben gelebt. Die Zauberer und Wahrsager munkelten schon seit einigen Jahren, daß die alte Freiheit der Neger bald aufhören werde, weiße Männer aus dem Norden, voll Weisheit und Kraft, würden kommen und alle Negerstämme in Dienstbarkeit bringen.

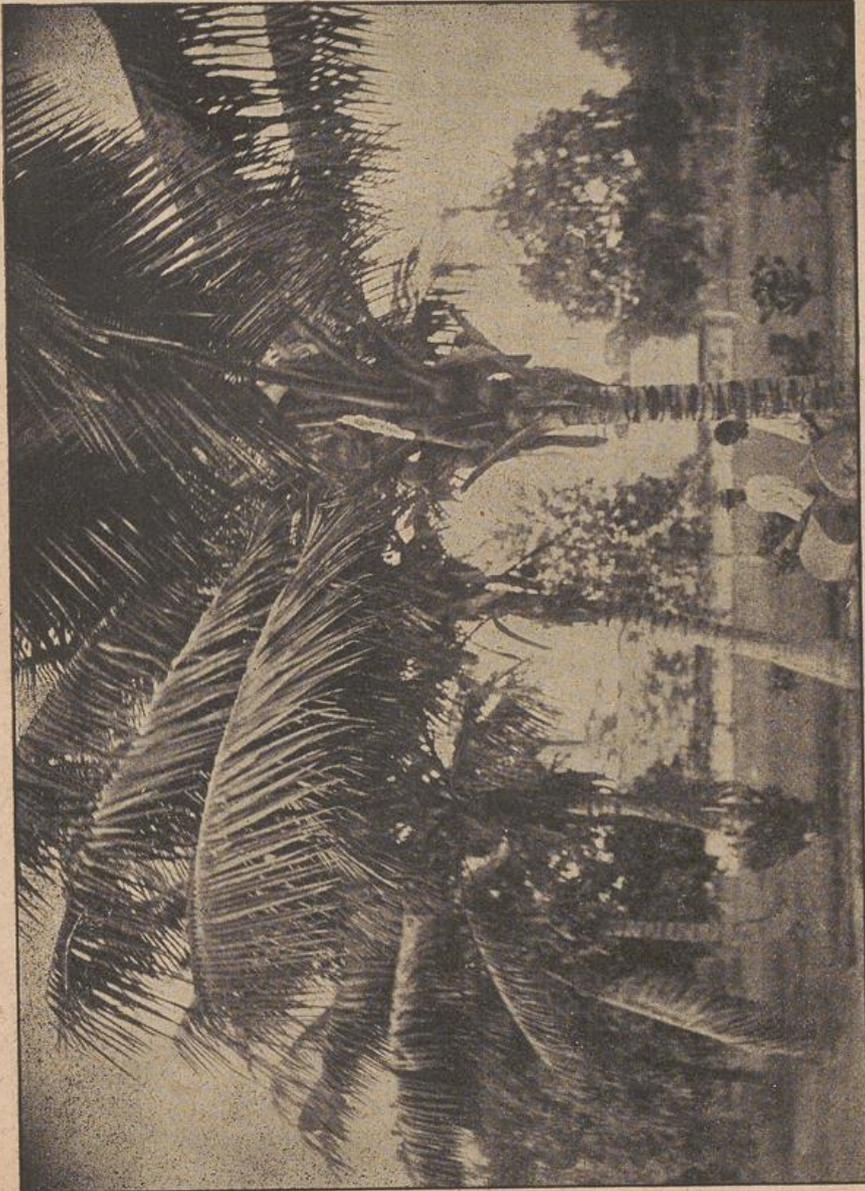
Jetzt schien diese Prophezeiung einzutreffen. Von allen Gegenden her hörte man das Trommeln des Tamtam; ein Dorf verkündete es dem andern: „Auf dem Kongostrom seien Schiffe zu sehen,“ — groß — wie sie noch nie dagewesen, mit bewaffneten Weißen und schwarzen Soldaten, die man aus den Ländern des untern Kongo mitgebracht habe, wo das Volk schon länger unterjocht war. Die Unruhe wurde immer größer. Die Neger, welche sich fast überall zur Gegenwehr erhoben, waren ohnmächtig gegen die Europäer, welche mit Waffen ankamen, die allein schon durch ihr gewaltiges Donnern das größte Entsetzen verbreiteten. Nicht nur die Dörfer, welche an den Ufern des Kongo und seiner Nebenflüsse lagen, wurden erobert, sondern die tapfern Weißen drangen auch ins Binnenland vor; vorbei war's mit der alten Freiheit. Nur wo die Neger sich freiwillig ergaben und sich verpflichteten, jährlich eine bestimmte Abgabe an Kautschuk, Harz, Palmöl, Federvieh, Fisch oder Maniok zu entrichten, blieben die Dörfer verschont; wo nicht, richteten die Geschütze der Weißen und die Flinten der schwarzen Soldaten große Verheerungen an. Ganze Dörfer wurden eingeäschert, und wer sich nicht schnell genug im Urwald verbergen konnte, ward gefangengenommen und zur Arbeit nach den im Lande errichteten Staatsposten gebracht.

Die Wahrsager und Häuptlinge sprachen dem Volke vor: „Lieber zugrunde gehen, als Sklaven der verhaszten Weißen werden,“ und so setzte man sich zur Gegenwehr. Auch das Dorf Bolombo geriet in größte Unruhe, obschon es ziemlich geschützt lag, mitten im Urwald, an einem Arm des Kufi, eines Nebenflusses vom Kongo-Strom, der so schmal war, daß er nur mit kleinen Nachen befahren werden konnte. Flüchtlinge aus dem 6 Stunden entfernt liegenden Combo waren eingetroffen und

hatten die Nachricht gebracht, daß Combo sich habe ergeben müssen. Der Häuptling von Bolombo berief rasch eine Versammlung der angesehensten Männer; mitten im Dorf auf einem freien Platz sollte sie abgehalten werden, und man beschloß, den Wahrsager des Ortes zu befragen und um seinen Ausspruch zu bitten, ob der Gegenwehr ein Sieg oder eine Niederlage folgen würde, denn im letzten Falle hatte man vor, sich freiwillig zu unterwerfen. Aber bis ein Zauberer seinen Ausspruch kund tut, braucht es Zeit und Weile: Erst muß von den Männern des Dorfes ein abendlicher Tanz abgehalten werden, wobei der Zauberer in seiner Amtsstracht erscheint, die aus Fellen von Antilopen, Leoparden und Affen hergestellt ist. Ein Hut aus Federn wilder Vögel bildet seine Kopfbedeckung und die größte Zierde ist ein großer Leoparden- oder Affenschwanz, hinten am Hut oder an der Lendenbekleidung. In den Zwischenpausen des Tanzes wird ein aus Zuckerrohr bereitetes Bier getrunken, das durch einen gewissen Zusatz sehr berauschend wirkt. Ist der Tanz gegen Mitternacht beendet, so schließt sich der Wahrsager einige Stunden für sich allein ein, um die Geister der Vorfahren zu befragen, und erst gegen Morgen kann er die Antwort dem Volke kund tun.

So geschah es auch im Dorfe Bolombo. Der Tanz wurde für den folgenden Abend festgesetzt, damit man erst noch Zeit habe, das nötige Getränk zu bereiten, was Sache der Frauen und Mädchen war.

In einer nahe am Ende des Dorfes gelegenen Hütte war Elembe, die Frau eines Sklaven des Häuptlings mit ihrer zwölfjährigen Tochter Mobeka fleißig mit Abschälen des Zuckerrohrs beschäftigt. Angst und Sorge sah man in beider Gesicht, die Gedanken waren gerichtet auf den bevorstehenden Kampf. Elembe war etwa 30 Jahre alt, aber schon recht geschwächt und gebückt von beständiger schwerer Sklavenarbeit, während Mobeka, groß und schlank, ein frisches gesundes Aussehen hatte. Nach einer Zeit stillen Arbeitens sagte Elembe: „Meine Tochter, wir müssen auf alles gefaßt sein. Wir wissen nicht, was unser Los sein wird. Ich bin bereit, zu sterben. Nur Elend und Not war mein Anteil zwischen meinen schwarzen Brüdern, so lange ich lebte, aber mein Herz sagt mir, daß für den Geist noch ein anderes Leben kommt, wenn der Mensch tot ist. Ich höre stets eine innere Stimme, die mir sagt: Elembe, tue nichts Böses,



Kofospalmen (im Congogebiet).

es gibt eine Vergeltung. So habe ich auch Dich von Kindheit an gelehrt, und Du hast bis jetzt meiner Mahnung gefolgt. Mobeka, versprich mir, daß Du das Böse auch fernerhin fliehen willst, wenn ich vielleicht nicht mehr bei Dir bin. Siehe, in dieser Nacht hatte ich einen sonderbaren Traum: Ein Mann in einem langen weißen Gewande stand vor mir und sagte: ‚Elembe, du mußt sterben, aber dein Geist wird in einem guten Lande weiter leben, wo es kein Leiden mehr gibt. Die Weißen kommen nicht, um euch zu verderben, sondern sie sind voll Weisheit und Verstand; sie wollen euch zu bessern Menschen machen, die nicht mehr rauben und töten und das Fleisch des Nächsten verzehren.‘

Sieh, Mobeka, Du weißt es selbst, wie so viele aus unserm Volke leben. Sind wir Sklaven nicht auch Menschen wie sie? Aber was geschieht mit uns? Wir müssen nicht nur arbeiten Tag und Nacht, sondern was ist das Los vieler aus uns? Getötet und verzehrt werden wir, wie ein Tier getötet und verspeist wird. Ja, wenn unser Gebieter stirbt, werden wir mit seiner Leiche lebendig begraben. O Mobeka, wenn ich sterben sollte, wie es mir im Traum verkündet worden, so suche im Kampf zu entfliehen aus der Sklaverei und nimm Arbeit an bei den Weißen. Du wirst dort nicht das Elend finden, welches Deiner wartet bei Deinem eignen Volke.“ Mobeka schaute ihre Mutter voll Liebe an und sagte: „Mutter, Du weißt, daß ich Dir immer gefolgt habe; doch Du wirst nicht sterben, laß uns beide zu den Weißen gehen.“ „Still, Kind, erwiderte Elembe, laß uns nicht weiter davon sprechen. Ich höre Tritte, man könnte uns belauschen, und dann wäre ein Flüchten nicht möglich.“

(Fortsetzung folgt.)



Hassam, der Sklavenhändler.

Schwester M. F., C. P. S.

Im Innern Ost-Afrikas waren viele Hunderte, ja Tausende von der gefürchteten Grippe ergriffen worden. Da ich von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte eilte, um den armen Wilden zu helfen, kam ich auch zu der Wohnung von Hassam, dem Araber. Die Seuche setzte ihm besonders stark zu, so daß ich ihn allein in ein Zimmer sperren mußte. Einmal sah ich, wie er im Fieberwahn 2000 Rupien in Banknoten zum Fenster hinauswarf. Der Wind trieb sein Spiel mit diesen kostbaren Papierchen und zerstreute sie nach den verschiedensten Richtungen. Schnell rief ich einige der Negerkinder, die da draußen spielten, herbei. Ich bat sie, diese Papierchen, deren Wert sie nicht kannten, zu sammeln und mir zu bringen. Mit Hallo und echt wilden Jauchzern jagten die Kleinen den wertvollen Papieren nach und brachten mir alle freudestrahlend zurück. Als Hassam bald darauf einige lichte Augenblicke hatte, zeigte ich ihm seine Banknoten und sagte ihm, was er damit getan hatte. Im ersten Augenblick entsetzt über seine ungewollte Freigebigkeit, rief er gleich darauf staunend aus: „Du bist ein Christ, ein wirklicher Christ, ja mehr als ein Christ!“ Er selbst war Mohammedaner. Wenn er infolge seiner Schwäche nur eben konnte, saß er mit gekreuzten Beinen neben seinem Stoß Gebetbücher, die Koransprüche murmelnd und bei vielen Verneigungen wiederholend, immer und immer wieder: „Allah, Allah ist groß, und Mohammed ist sein Prophet.“ Eines Abends, als die Schwäche größer als bisher war, sagte er zu mir: „Mama, jetzt geht es mit mir zu Ende.“ „Ja, Hassam,“ antwortete ich, „dann mache deine Seele bereit; denn in deinen 80 Lebensjahren hast du viel Böses getan.“ „Freilich, Mama,“ seufzte der Kranke, „besonders in jener Zeit, als ich Anführer der Sklavenkarawane war. Dort oben am Kilimandscharo habe ich das meiste Unrecht verübt. Da habe ich gute Geschäfte gemacht.“ Seine Augen leuchteten freudig auf in dieser glücklichen Erinnerung. Auf meinen fragenden Blick hin erzählte er weiter. „Dort am Kilimandscharo wohnte der Stamm der Dhaggas. Diese lieben sehr bunte Glasperlen und farbige Tücher. Sie haben hochgewachsene, schöne Mädchen. Mit dem Häuptling machte ich guten Handel. In später Abendstunde ließ derselbe die Mädchen von seinen Ministern aus den Hütten der Eltern holen. Ganze Reihen



Eingeborene im Reisfeld (Ost-Afrika).

wurden mir zugeführt. Ich musterte sie schnell. Einige Duzend Glasperlen, einige Meter Baumwollstoff war der gewöhnliche Preis für eine Schönheit. Solche Mädchen aber, die bereits einen Zahn verloren hatten, waren recht billig. Ich führte die erhandelte Ware mit meinen Leuten zu den Küstenmärkten, wo sie um hohen Preis als Sklaven verkauft wurden. Ja, die guten, alten Zeiten sind vorbei," seufzte Hassam. „Und auch dein Leben," ergänzte ich ernst und nachdrücklich. Nach einer Weile fragte mich Hassam ängstlich: „Meinst du denn, der liebe Gott nimmt mich nach meinem Tode auf in sein Haus?" „Sicher," antwortete ich, „doch du mußt glauben, was ich dir sage, und dich taufen lassen. All das Böse, das du in deinem ganzen Leben getan hast, mußt du bereuen und Gott lieben.“ „Alles, was du mir vorsagst, will ich glauben," beteuerte der alte Araber. „Nun, dann laß mich erst den Stoß Gebetbücher verbrennen, dann will ich glauben, daß deine Worte dir ernst sind.“ Ich griff nach dem Stapel Koranbücher, um sie sogleich zu verbrennen. „Nimm sie," sagte der Kranke, „nimm sie, aber mache die Sache heimlich. Niemand darf davon etwas merken. Gib mir aber dafür das Taufwasser, damit der liebe Gott mich in sein Haus aufnimmt.“ O welches Verlangen nach der heiligen Taufe, nach einer glücklichen Ewigkeit leuchtete bei diesen Worten

aus seinen fieberglänzenden Augen! Doch ich erfüllte seinen Wunsch noch nicht, denn ich wollte mich erst überzeugen, ob seine Sinnesänderung nur vorübergehend oder wirklich im festen Glauben begründet war. Die alten mohammedanischen Bücher verbrannte ich. Es gab ein helloderndes Feuer. Als ich den alten Hassam verließ, gab er mir aus seinem kleinen Tuchlager, das sein Sohn führte, einen Pack Decken, Tücher und sogar Geld mit für meine Armen. Ich war sehr froh darob; denn mancher meiner armen Patienten hatte nichts, womit er seine Blöße bekleiden konnte. Wie oft bat mich ein Familienvater kniend, mit aufgehobenen Händen, um Hilfe in bitterer Not. Freudig griff ich nach den Decken und Tüchern und eilte fort damit zu meinen armen Schülern.

Wie wunderbar ist doch das Wirken der Gnade! Ja, Hassam, dieser harte Sklavenhändler, hatte sich von Herzen zu seinem Gott bekehrt. Könnte ich da noch länger zögern, ihm die heilige Taufe zu spenden. Ich belehrte ihn bei meinen wiederholten Besuchen über unsere heiligen Glaubenswahrheiten. Mit der Einfalt und dem Glauben eines Kindes lauschte dieser eingefleischte Mohammedaner meinen Worten. Bitter bereute er seine frühere Bosheit. Es war aber auch Zeit; denn sein Sterbestündchen näherte sich mit Riesenschritten. Endlich war er genügend vorbereitet, und ich konnte ihm die heilige Taufe spenden. Mit lebendigem Glauben empfing er dies heilige Sakrament, um nach einem Leben voller Sünden, kurz, ja unmittelbar vor seinem Tode, ein Kind Gottes zu werden. Aus dem alten Hassam war nun ein Joachim geworden, der mit dem Gewande der Taufschuld bekleidet noch in derselben Nacht vor Gottes Richterstuhl erschien. Wie groß ist doch die Barmherzigkeit Gottes! Eine Ewigkeit voll Glück, voll unnennbarer Freuden in der Anschauung und Liebe Gottes wurde dem zuteil, der in seinem Leben seinen Gott und Erlöser weder erkannt noch geliebt hatte. Und warum? Nicht um eigener Verdienste, sondern um der unendlichen Liebe unseres Heilandes willen, der sein kostbares Blut für diese Seele vergoß in dem sehnsüchtigen Verlangen seines heiligsten Herzens nach ihrem ewigen Heil. Wer sollte der erbarmungsreichen Liebe Jesu nicht vertrauen, wer nicht mit dem Psalmisten sprechen wollen: „In te Domine speravi, non confundar in aeternum.“ „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft. Ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden.“

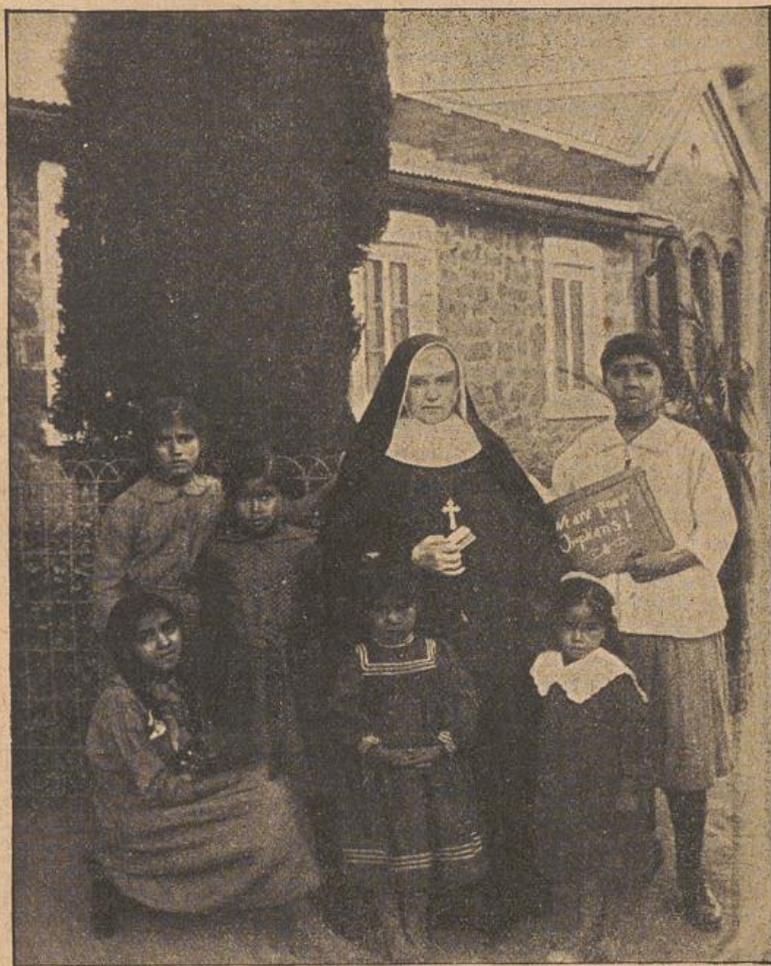
Erbauliches und Heiteres aus der afrikanischen Kinderwelt.

a) Klein-Nomteto.

Vom Turme der kleinen Missionskirche in Triashill erkönt das Glöcklein. Der Klang desselben dringt in die naheliegenden Hütten der christlichen Neger und ruft groß und klein zum Gottesdienst. Aber auch in einer anderen Hütte, deren Bewohner noch Heiden sind, hörte man das Glöcklein läuten. Verwundert hatte die kleine Nomteto, ein etwa sechsjähriges krausköpfiges Mägdlein, gelauscht und fragt nun: „Ma, kuyini loku? Mutter, was ist das?“ Ihre Mutter, eine kräftige Kaffernfrau, welche gerade Maisbrei für ihren Mann bereitet, wendet sich zu der kleinen Fragerin und sagt: „Nun, bei den Amaroma müssen die Kinder lernen und beten. Das Glöcklein ruft sie zusammen.“ „Cernen und beten,“ o das möchte Nomteto auch. Voll Sehnsucht bittet die Kleine: „O Mutter, laß mich auch dorthin gehen, aber ehe noch die Kaffernfrau antworten kann, sagt der Vater, ein finsterner Heide, der dem Gespräch bis jetzt teilnahmslos zugehört hatte: „Nein, das geht nicht, die Schwestern sind böse. Sie locken die Kinder zu sich und stecken sie in eine große Kiste. Sieh dort das große Haus. (Er zeigte der kleinen, erschrockenen Nomteto die Missionskapelle.) Dort haben die Schwestern die große braune Kiste, wo sie dich hineinstecken werden, um dich später zu töten. Geh nur ja nicht hin.“ Der Heide meinte mit der braunen Kiste den Altar mit dem Tabernakel, in dem der liebe Heiland wohnt. Mit entsehlten Blicken schaute Nomteto nach dem Kirchlein, dessen Glöcklein soeben ausg. klingen hatte. Nein, niemals würde sie dorthin gehen. Voll Schrecken und Mitleid mit den anderen Kindern des Dorfes, packte sie gut auf, welches der Kinder die bösen Schwestern wohl zuerst töten würden. Aber alle Kinder, welche in das große Haus der Missionsstation gingen, kamen glücklich und froh zurück, und sie alle hatten schöne, reine Kleidchen. Die arme, kleine Nomteto hatte nur eine schmutzige Decke zum Umschlagen, kein Röckchen, nicht mal ein Hemdchen. Als nun eines Tages wieder das Glöcklein erklang, faßte unsere Kleine sich ein Herz, lief den Kindern, die zur Missionsstation eilten, nach und stand bald schüchtern und verschämt, in ihre alte, schmutzige Decke gehüllt, vor der Türe des Gotteshauses. Sie wagte nicht, hineinzugehen und beobachtete staunend durch die halbgeöffnete Türe alles, was im Innern des Kirchleins vor sich ging. Ja, das war so ganz etwas anderes als die heidnischen Opferfeste, zu denen ihre Eltern sie zuweilen mitgenommen hatten. Die heilige Messe war zu Ende. Der Gesang verstummt, die Kerzen am Altar wurden ausgelöscht. In geordneten Reihen traten die Kinder, von ihrer Lehrerin, Schwester Amata, geführt, heraus. Da sehen sie Nomteto ängstlich und ganz verschämt hinter der weitgeöffneten Kirchthüre stehen. Im Nu haben sie die Kleine umringt und überschütteten sie mit Fragen. Stockend bringt Nomteto ihren Wunsch vor, in die Schule zu gehen und beten zu lernen. Im Triumph führen die Buben und Mädchen Nomteto zu ihrer weißen Mama, Schwester Amata, die den Vorgang aus einiger Entfernung mitangesehen hatte. Jetzt steht Klein-Nomteto vor ihr und sieht mit fragendem Blick zu ihr empor. Das Schreckbild des Vaters zieht noch einmal durch ihr Köpfschen und läßt das kleine Herz in neu erwachtem Schrecken schneller schlagen. Aber der gütige Blick der Schwester,

die freundlichen Worte verscheuchen alle Angst. Zutraulich reichte sie ihr die Hand, läßt sich ins Haus führen, erhält ein reines Kleidchen und etwas zu essen. Wer war nun glücklicher als unsere Nomteto!

Doch was würde der Vater sagen! Würde er sie nicht sogleich wieder von den guten Schwestern fortholen? Würde sie nicht Schläge bekommen und eingesperrt werden? Der Vater konnte ja so böse werden. Doch die Morgenstunden verliefen ohne Störung. Der Vater ließ sich nicht blicken. Der Mittag kam, es wurde Nachmittag. Sorglos weilte unsere Kleine inmitten ihrer neuen



Mutter Hilaria mit halbweißen Waisenkindern.

Schwestern und Brüder im großen Kinderzimmer der Missionsstation. Plötzlich aber kam ein größeres Mädchen und rief: „Nomteto, verstecke dich schnell, dein Vater ist da, um dich heimzuholen. Er ist sehr böse.“ Schrecken erfaßte alle Kinder. Dann aber sprangen einige auf und drängten Nomteto ins Freie, sie sollte sich vor dem Vater verstecken, indessen Schwester Amata mit dem Vater sprach. Zitternd und zögernd folgte unsere Kleine ihren größeren Gefährtinnen. „Jetzt werde ich sicher getötet,“ so dachte sie. An allen Gliedern bebend, während die Tränen ihre Wangen nekten, folgte sie den voraneilenden Kindern

nur langsam und zögernd zum sicheren Versteck im nahen Bananenwäldchen. Nonteto musterte jeden Baum und Strauch in der sicheren Erwartung, daß die Männer, welche sie töten wollten, sie unvermerkt ergreifen würden. Auf das Drängen der Kinder verbarg sie sich endlich unter dichtem Gestrüpp. In wahrer Todesangst, zusammenzuckend bei jedem verdächtigen Geräusch, wartete sie dort. Ihr Vater durchsuchte in Begleitung der Schwester alle Räume des Hauses. Vergebens, Nonteto war nicht dort, aber wohl eine Anzahl glücklicher Kinder. Er kehrte schließlich nach Hause zurück, und jubelnd holten drei Missionsjünglinge unsere Kleine aus ihrem Versteck. Nun konnte sie bei den guten weißen Schwestern bleiben, ohne Furcht, getötet zu werden. Gar bald erfuhr sie auch, wer in der großen braunen Kiste in der Kirche verborgen war: „Unser Heiland und Erlöser.“ Der göttliche Kinderfreund, der einst in den jüdischen Landen, jetzt aber verborgen in der weißen Brotsgestalt, der heiligen Hostie, ruft: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 14.)

b) Der Regenschirm für die Inkosazana.



Regina war schon der Schule entwachsen und befand sich seit mehreren Monaten im schönen Marienhaus. Es gefiel ihr daselbst recht gut. Das Nähen- und Flickenlernen machte ihrem häuslichen Sinn recht viele Freude und besonders liebte sie die immer ernste, aber freundliche Inkosazana (Schwester), welche nicht müde wurde, sie zu belehren und zu unterweisen in allen häuslichen Arbeiten. An Regentagen blieben die Mädchen oft den ganzen Tag über im Marienhaus am Flechten und Nähen und da erzählte die gute Schwester während dieser trauten Stunden oft gar liebliche Geschichten und Legenden. O, das war ein Genuß, wie schön war es doch im Marienhaus!

An einem solchen Regentag fiel es der guten Regina auf, daß der Regenschirm der Inkosazana schon recht alt und schadhast war, so daß sie, wenn sie ausging, ziemlich naß wurde, trotz des Schirmes. Das war Re-

gina sehr arg und sie überlegte im stillen, wie dem abzuhelpen sei.

Was mochte so ein Schirm kosten? Wie wäre es, wenn sie, Regina, von ihren kleinen Ersparnissen (die Marienhausmädchen bekommen als Belohnung für Wohlverhalten und Fleiß 2 Schilling per Monat) der lieben Schwester einen Schirm kaufen würde! 3—4 Monate vielleicht, so hoffte Regina, dann werde sie soviel beisammen haben, einen Regenschirm zu kaufen — herrlich, herrlich, es muß gehen!

Und es ging wirklich. O wie viel vermag ein liebendes Herz und ein guter, beharrlicher Wille! Vier Monate waren vergangen, oft trat zwar die Versuchung

heran, lieber für sich selbst ein neues Kleid usw. zu kaufen, aber sie überwand sie und freute sich an dem Gedanken an Inkosazanas neuen Regenschirm. An einem Regentage erhielt sie die Erlaubnis, zum nächsten Store zu gehen, fand dort ein hübsches Exemplar und konnte es ganz stolz bar bezahlen. — Der großartigste Ankauf während ihres ganzen bisherigen Lebens war abgeschlossen.

Voll Freude, Glück und Stolz trat sie, den neuen, mühsam errungenen Schirm in der Hand, den Heimweg an. Es regnete stark, ja in Strömen, aber der kostbare Schatz mußte in den gleichmäßigen Falten aufgerollt bleiben, und statt daß sie mit dem Schirm sich selbst geschützt hätte, schützte sie mit ihrem Kopftuch den Schirm. Sie drückte ihn sorgsam eingewickelt fest an sich und eilte barhaupt dahin.

Mehrere Leute begegneten ihr. Sie hatten wohl den Griff bemerkt und sagten verwundert: „Ja, Mädchen, spann doch deinen Schirm auf!“ „Das ist ja Inkosazanas Regenschirm,“ gab Regina jedesmal, denselben ganz ehrfürchtig betrachtend, zur Antwort, während ihr das Wasser vom krausen Wollhaar in ganzen Bächlein übers Gesicht floß.

Da traf Regina mit einer jungen Christenfrau zusammen, welche sie freundlich einlud, den Weg mit ihr zusammen zur Station zu machen; sie hatte den Schirm ebenfalls sofort bemerkt und dachte, der wäre groß genug für uns beide. Nach einer Weile sagte sie: „Regina, bist du denn auch geschickt, daß du deinen Schirm während des gräßlichen Regens geschlossen hältst?“ Regina schaute die Frau freundlich an, lächelte in sich hinein und dachte: „Wohl, wenn das nur mein eigener Schirm wäre, aber es ist ja der Schirm unserer Inkosazana, der nagelneue — und nagelneu soll sie ihn aus meiner Hand erhalten.“

Noch eine kleine Viertelstunde, dann hatte sie das Marienhaus erreicht. Vor der Haustüre stand zufällig die Inkosazana, wie wenn sie schon auf den neuen Schirm gewartet hätte. Gleich nach dem Gruße drückte sie ihr Verwundern aus und meinte, warum Regina doch nicht diesen Schirm aufgespannt, sondern fest in ihr Kopftuch gewickelt hätte und so patschnaß wäre? Regina lachte freudig auf und sagte: „Das ist dein Regenschirm, Inkosazana! — Ich habe ihn dir von meinen Ersparnissen gekauft — ich wollte ihn nicht über mich aufspannen, akufanele loku! (das paßt sich nicht.)“ Nicht nur die Inkosazana, sondern alle Marienhausmädchen freuten sich und jedes mag wohl gedacht haben: „Unsere Regina ist doch recht brav!“ —

Ehrfurchtsvoll wurde Inkosazanas neuer Schirm betrachtet, diese aber nahm ihn dankend, eine Träne im Auge, aus der Hand der schüchtern zu ihr aufblickenden Regina.

C) Verurteilung und Lebensgeschichte eines Wilddiebes und Raubmörders.

Ich saß in meinem Stübchen und schrieb; draußen spielten unsere lieben schwarzen Kinder, und ihr silberhelles Lachen drang zu mir herein.

„Sie saßen so fröhlich beisammen und hatten einander so lieb.“ — Ach, wenn es doch immer so blieb, — dachte ich, als plötzlich ein Heidenlärm entstand und mich aus meinem Sinnen aufscheuchte. Was hatten doch die wilden Buben angefangen, daß plötzlich solch ein Geschrei, ein Laufen und Rennen selbst unter den kleinsten, friedlich mit Steinchen spielenden Mägdlein entstanden



Gemütliches Plauderstündchen.

war? — „Wir haben ihn, wir haben ihn, den Wilddieb, den Landstreicher, den Bösewicht, den Ruhestörer, den Raubmörder!“ so schrie es wild durcheinander und eine ganze Horde Knaben mit Knütteln und Stöcken, mit Steinen und Messern nahnten sich meiner friedlichen Klosterzelle, ein Etwas, eine Jammergestalt, bluttriefend, hinkend, den Kopf fast ohnmächtig vor Angst und Entsetzen tief auf die Brust gesenkt, in ihrer Mitte schleppend.

Zu Gericht, Inkosazana, schrie der größte und kühnste der Schulknaben — Napoleon nannten wir ihn —, jetzt muß er bekennen, was er alles verbrochen hat. Er soll und muß uns unsere guten Namen wieder zurückerstatten. Hast du nicht selbst oft gemeint, ob nicht einer von uns dieser heimliche Eier-, Hühner- und Entendieb sei? — Jetzt ließen sich auch die kreischenden hellen Stimmchen der Kleinen hören; ja, ja, er soll uns sagen, warum er unser liebes Käßchen gemordet hat und unsere weißen Häschen, womit wir gespielt haben — und deine schöne Lieblingstaube „Schneewittchen“, wer hat sie gefangen?! — Ach, immer toller wurde das Kriegsgeschrei, so daß mir samt dem armen Abel-täter fast Hören und Sehen verging. — Hätte ich den Armsten nicht zu schützen gesucht, wahrhaftig, sie hätten ihn vor meinen Augen gelyncht und mit Steinen fast tot geworfen. „Nein, Knaben,“ gebot ich, „er soll nicht so jämmerlich sterben müssen, hat er auch viel gefehlt, wir müssen ihm Zeit zur Besserung geben. Sehet euch im Kreise, madoda, komm nun, Napoleon, haltet ihn fest!“ O, an ein Entrinnen ist nicht mehr zu denken, meinte geringschätzend der dicke Pro, den Strick, womit der Gefangene gefesselt war, aber dennoch fester ziehend.

Alles stille. Sie saßen im Kreise, die Mädchen in respektvoller Entfernung. Die Inkosazana mit Napoleon und Karl führten den Vorſiß. —

Humani nitsho, „richtet“ donnerte Napoleon, „gabo“, wehrte Karl, erst all seine Schuld aus Tageslicht fördern, ja am besten ist, wir lassen ihn selbst reden.

wie die Inkozana meinte — stimmten die den Verurteilten rund im Kreise einschließenden Knaben.

Er aber senkte wie in Beschämung sein Haupt, nur einmal wagte er seinen Blick zu erheben, und das geschah so scheu, so jämmerlich, daß ich nicht umhin konnte, mit beredter Zunge seine Verteidigungsrolle zu übernehmen.

„Knaben,“ sagte ich, „ehren wir die Zerknirschung des unglücklichen Verbrecher; laffet uns mitsammen seine Herkunft, seine Erziehung, seinen Wandel und seine Lebensweise betrachten und wir werden milder über sein Vergehen urteilen.“ Ein dankbarer, scheuer Blick schien mich bei diesen Worten von Seiten des Verurteilten zu treffen.

Ich beginne also: „Der arme Angeklagte kauert hier vor uns (er ist inzwischen wie von selbst wie in die Knie gesunken), er ist in unseren Augen ein Wilddieb, ein Landstreicher, ja sogar ein Raubmörder, aber bedenken wir, er ist ein armer Wildling, ohne Gesetz! Noch dazu im Knabenalter, der Sohn eines sehr diebischen, verschlagenen, listigen Volkes, der Sprößling eines blutgierigen Stammes, welcher wild, ohne Sitte und Gesetz, in dunklen Wäldern seine Wohnsitze aufschlägt, welcher sozusagen nur von Raub und Diebereien lebt. Nachdem er, der Unglückliche, so gar keine Erziehung genossen, wild und nackt herum gelaufen ist, von seinen Vorfahren so gar nichts anderes gesehen hat, als Rauben und Stehlen, — wie sollte er anders sein! —

Aber höret, jedes Wesen, sei es das böseste und verkommenste, hat etwas Gutes an sich, so auch unser Angeklagter. Erstens ist er sehr listig und klug. Zweitens hat er auch manch gutes Werk getan, und wenn er selbst reden könnte, — aber ihr habt ihm ja den Hals so zugeschnürt und seine Denkerhirne blutig geschlagen —, dann würde er wohl zu uns sagen:

„Als unschuldig Verfolgter, schwer Verleumdeter sitze ich hier vor euch, und doch war immer mein Streben, der Menschheit zu nützen — den Tieren wohl zu tun. Habe ich nicht die Acker der Farmer von der Menge gefräßiger Mäuse befreit? — Habe ich nicht manches Häschen, das in die Schlinge geraten war, von dem langsamen Tode erlöst und in liebender Weise ihm sein Leiden verkürzt, während es sich am Ende noch gar hätte braten lassen müssen? — Habe ich nicht manchem Rehe seine unbändigen Jungen gezüchtigt, indem ich so ein oder das andere ungehorsame Kitzchen zum warnenden Beispiel für andere verspeiste? — habe ich nicht so manchen frierenden Menschen mit meiner eigenen Haut erwärmt? — Doch: ‚Undank ist der Welt Lohn.‘ Ja, ja, ich hätte meinem Vater besser folgen sollen! Der sagte: ‚Sei vorsichtig und mißtrauisch und mache keine Freundschaft — weder mit Menschen noch Tieren, denn alle sind unsere Feinde. Selbst unserer Verwandtschaft traue nicht, denn Falschheit und List ist ihr Charakterzug. Wer viel hat, dem nimm viel, wer wenig hat, dem lasse auch von dem wenigen noch etwas.‘

Das, liebe Kinder, ist wohl ganz genau der Gedankengang unseres armen Bösewichtes, und soll ich ihn weiter ausspinnen und euch seine ganze Lebens- und Leidensgeschichte klarlegen, von seinem ersten Fehlritte bis zu seinem letzten, dann wird es wohl folgender sein:

Ich vermute seine Heimat da unten im „Hennegau“, nahe bei der frisch sprudelnden Quelle, dort habt ihr, liebe Knaben, schon öfter solch Gesindel seines Stammes entdeckt, wie ihr mir erzählt habt, dort wird wohl sein Stammschloß sein; in seiner tief versteckt liegenden Burg und den dunklen Gängen

verstand sich Herr Fuchs, Edler von Reineke, gut zu verbergen, meint ihr nicht auch? Seht, er zwinkert schon mit den Augen, er ist von dort her. — Er fand die Gegend reizend schön und zur Jagd günstig, gibt es doch beim Wasser dort Fische in Hülle und Fülle und konnte er sich die eine oder andere Forelle zum Fastenschmaus gut schmecken lassen. Wildpret und Häschen gibt's auch genug im Hennegau, dann erst die vielen Hennen, von welchen er trotz des treuen Haushahnes eine um die andere entführte! —

Dort legte er sich oft ins Moos, um in Wahrheit zu fühlen, wie das Sprichwort sagt: Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelissen! Große Abeltaten hatte er ja eigentlich nicht verbrochen, er war mit wenigem zufrieden, nahm, was er eben erwischen konnte, und — wer kann's ihm verargen, daß er eines Tages unsern großen Gänserich, der immer den Gänsen voranzog, als wäre er gescheiter als die andern dummen Gänse, beim Hals packte und erwürgte? Unsern Häschen ist es auch nicht besser gegangen. Aber da meinte wohl der Wilddieb, er tue ein gutes Werk, denn er hörte und sah, wie man sie bereits zum Fettwerden ins Kästchen sperrte, um sie am nächsten Sonntage zu braten. Und unsere schöne, schwarze Henne, wo ist die hingekommen?“ „Zehn arme Waislein hat sie unverorgt hinterlassen,“ schrie da plötzlich zorn-erfüllt die kleine Greti drein. „Ja, nun, die ist ihm halt auch auf seinen Streifzügen begegnet und offenbar hat ihn ihr dummes Angstgeschrei und Flügelstreicheln vor ihm, dem edlen Herrn, recht geärgert.“

„Was hat der arme Angeklagte noch alles angestellt?“ „Unser junges Käschchen, meine Mizi, die hat er auch umgebracht, wer anders soll's gewesen sein als er!“ — ruft weinerlich die dicke Anna schnell dazwischen.

„Ja, das kann ich mir leicht erklären, die hat ihm die nötige Ehre nicht erwiesen, ihn wild angefaucht oder gar einen Katzenbuckel gemacht, dafür mußte er sie Anstand lehren. — Das ist auch um die Zeit gewesen, wo Schmalhans Küchenmeister war, er konnte gar nichts Eßbares mehr auffinden, alles war verschlossen und vor ihm, dem bekannten Dieb, geflüchtet. Da blieb ihm wohl oft nichts anderes übrig, als so einem armen Fröschlein den Weg zu versperren und vorher mit ihm noch ein ganz freundliches Zwiegespräch zu halten: „Armes, unglückliches Wesen, wenn ich dich nicht rette, kommt so ein langbeiniger Storch und zerhackt dich grausam mit seinem Schnabel!“ — Also seht, wieder eine gute Tat, — welch' gutes Herz hat doch bei seinem schlechten Leumund unser armer Angeklagter! Ja, wenn die Menschen wüßten, nicht wahr Herr Reineke Fuchs, welch' gutes mitleidiges Herz du hast, — sie hätten dich längst zum Ehrenvorstand des Tierschutzvereines gewählt.

Sie wären dir nicht einmal böse gewesen, als am Ententeich ein Duzend junge Enten, die kreuz und quer lustig herumplätscherten, von dir eine tüchtige Lektion bekamen. Darüber kam die alte Ente zornenbrannt und von Rachegefühle laut schreiend vom Ufer herabgeschlagen; sie hat dich doch verraten und hat den Jungens hier den Weg gezeigt, dich zu finden!“

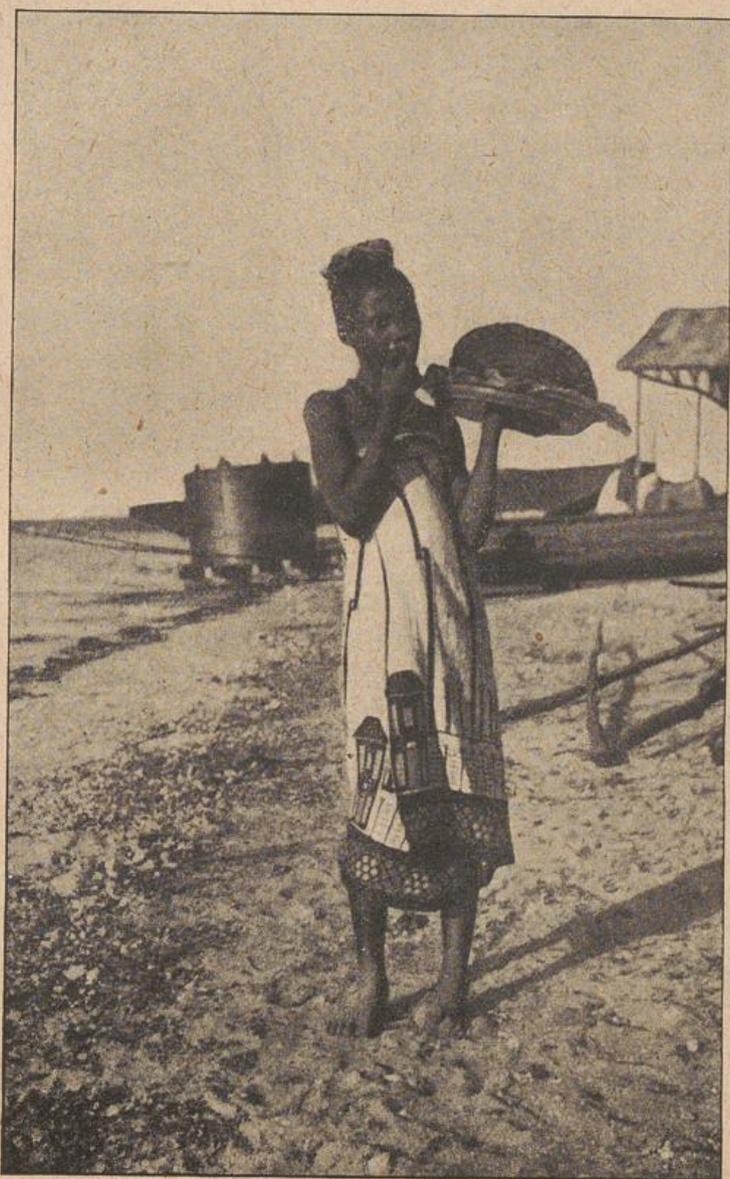
„Ehe, ehe,“ rief's nun aus vielen Kehlen, „und jetzt wollen wir das Todesurteil über ihn verhängen.“ „Auf den Galgen soll er, der Dieb, der Mörder, — nein, steinigen wollen wir ihn,“ schrien die andern und schon machten sie Miene, dem Fuchslein den Garaus zu machen.

Aber da rief ich dazwischen: „Nein, Jungens, nicht so quälen dürft ihr den Missetäter — sterben soll er — denn Blut für Blut, Kopf für Kopf, aber laßt

uns eine edlere, rasche Todesart wählen — er soll als ein Keineke von Fuchs vornehm sterben — ein Schuß durch seine Denkerstirne und dann ist ihm Gerechtigkeit widerfahren!“ Gesagt, getan; er wurde abgeführt und auf einsamer Stelle, nahe des Steinhaufens, hatte er, der so lang Gesuchte, der Verfolgte, der Wilddieb und Raubmörder, sein vielbewegtes Leben beendet. Endlich ist wieder Ruhe. — — —

Ich sitze und schreibe, und weil ich heute gerade nichts Besonderes zu berichten habe, so soll einmal unser vierfüßiger Wilddieb Keineke Fuchs in die lustige Ecke kommen.

Schw. M. Engelberta.



Gebetserhörungen.

1. Innigsten Dank Unserer Lieben Frau von Lourdes und der heiligen Walburga für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Schw. M. Paulina C. P. S.

Schw. M. Adelheid C. P. S.

2. Fünf meiner Brüder machten den Krieg mit; vier kamen glücklich nach Hause, was ich hierdurch mit innigstem Dank für Gottes väterlichen Schutz veröffentliche.

Schw. M. P.

3. Der unbefleckten Gottesmutter innigen Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen.

H. Bl.

4. Dem heiligen Joseph innigen Dank für Hilfe in Not und in Krankheiten.

H. Bl.



Aufwärts.

Es ist nicht schwer, bei ros'ger Freude Wehen
Mit leichtem Schritt den steilsten Pfad zu gehen,
Der aufwärts führt zum ew'gen Vaterland.
Nacht hold das Glück auf seinen gold'nen Schwingen
Und ist's, daß alle Pläne dir gelingen,
Dann ist so federleicht der Stab in deiner Hand.

Doch wenn der Schmerz das Aug' mit Tränen füllet,
Und sich dein Glück in dunkle Wolken hüllet,
Und Leid und Gram sich deinen Schritten nah'n,
Dann wird sie schwer, die Reise dieses Lebens,
Dann dünkt es dir, als winkte ganz vergebens
Der Hoffnung milder Stern am Ende deiner Bahn.

Und doch ist keinem Menschenkind hienieden
Des Lebens ungeteiltes Glück beschieden,
Ja kämpfen und zu leiden hat jedwedes Herz.
Und wenn der echten Freude Blümchen blühet,
Und wenn der Hoffnung Stern am hellsten glühet,
Dann ist's nach Arbeit, Kampf und Müh' und Schmerz.

M. B.



Unsere Verstorbenen.

Die Kriegsausgabe 1914/15 unserer Caritasblüten brachte die letzten Vergißmeinnicht auf die Grabhügel unserer lieben Mitarbeiterinnen. Seit dieser Zeit hat der Todesengel wieder manche Garbe heimgeholt in die himmlische Scheune. Aus der Reihe unserer tapferen Missionarinnen haben wir verloren:

a) in Südafrika

im Jahre 1916: die Schwestern M. Balbina Gärtner, M. Protasia Telger, M. Euphrosina Bothacker, M. Magimiliana Diefenbach, M. Crispina Ems, M. Bartholomäa Bräuhäuser,
im Jahre 1917: die Schwester M. Agape Klunder,
im Jahre 1918: die Schwestern M. Rosalia Hofer, M. Alfonsa Zindl, M. Simona Hanneschläger, M. Antonia Brenner, M. Tobia Gleißner,
im Jahre 1919: die Schwestern M. Alberica Kurth, M. Agnes Kuhn, M. Johanna Schneider, M. Eleonora Krämer, M. Harlindis Glanzer,
im Jahre 1920: die Schwestern M. Kilians Mäder, M. Felicitas Jäger, M. Godoleva Rauch, M. Margaretha Reis, M. Hyronima Müller,
im Jahre 1921: die Schwester M. Theophila Huber,

b) in D. Ost-Afrika

im Jahre 1915: die Schwester M. Theodora Kühnel,
im Jahre 1916: „ „ „ Bonavita Maucher
im Jahre 1917: „ „ „ Quirilla Mayer
im Jahre 1919: „ „ „ Bläsilla Schlegel
im Jahre 1920: „ „ „ Jfidora Schirfeneder

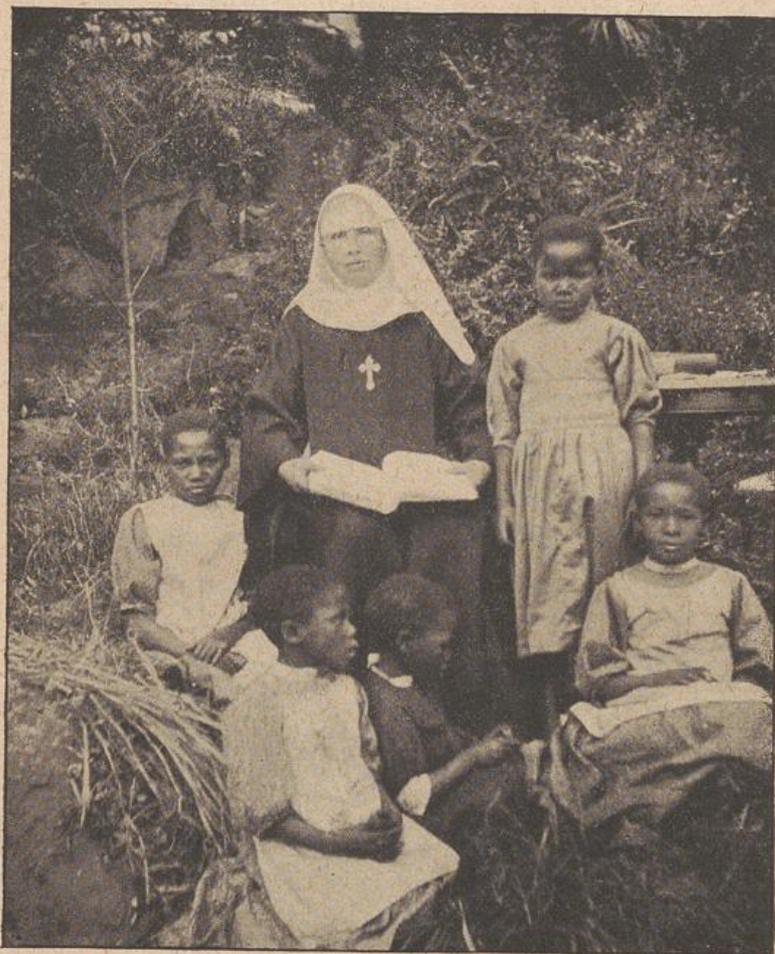
c) in der Kongo-Mission

im Jahre 1918: die Schwester M. Heliana Korting
im Jahre 1919: „ „ „ Appolonia v. d. Bogaart.

Die meisten dieser lieben Heimgegangenen haben ein schweres, opferreiches Missionsleben hinter sich und sie alle hatten das große Glück, inmitten derer ihr Leben zu lassen, für die sie es dem Heiland zum Opfer gebracht:

Die armen schwarzen Kinder find's,
Sie find's, in deren Mitte mich
Man senkt zur Ruhe ein.
Sie liegen rechts und links um mich,
Mit ihnen auferstehe ich.

Eine unserer besten Missionarinnen, unsere Schwester Arnoldine Falter, deren Wirksamkeit als Missions-Lehrerin wir in einer der folgenden Nummern noch ausführlicher berichten werden, ist nicht, wie sie es so sehnlich wünschte, am Arbeitsfeld im Kongo-Gebiet ins Jenseits hinübergegangen, sondern ist den Folgen ihrer dort erbeuteten Krankheit im Mutterhause erlegen. Auf dem stillen Friedhof ruht sie, teils unter jungen Knospen,



die unser Freund Tod gebrochen hat, ehe sie ihr Wirken auf dem Missionsfelde entfalten konnten, teils unter Schwestern, die im stillen Mutterhaus sogenannte Heimarbeit für das große Missionswerk verrichteten.

Es waren im Jahre 1916: die Schwester M. Rita Schmitt;
im Jahre 1917: die Schwestern M. Priscilla Wurnitsch und
M. Coletta Kewiher;

im Jahre 1918: die Schwestern M. Olga Borschte, M. Oliva Zoller, M. Nazaria Zeilinger;
im Jahre 1919: die Schwestern M. Synesia Kaps, M. Columbina Singvogel, M. Adele Maas, M. Devota Bochnia, M. Nojola Biegler, M. Silveria Pollom;
im Jahre 1920: die Schwester M. Nerea Sprauer;
im Jahre 1921: die Schwestern M. Frieda Porwol und M. Amantia Thielen.

Die letzte, die wir hier zu Grabe geleiteten, war unsere Schwester Regina König. Nach 19jähriger Missionsarbeit in Natal wurde sie 1908 nach Europa versetzt, um als Mitglied des General-Rates und zeitweise auch als Hausoberin durch ihre Erfahrung an der Leitung des Ganzen mitzuarbeiten. Ihr schlichter, offener und bescheidener Charakter machte sie bei ihren Untergebenen sehr beliebt. Der Klimawechsel schien jedoch an ihrer Gesundheit zu nagen, bis der Tod sie von einem sehr schweren und langwierigen Leiden erlöste am 29. Nov. 1921.

Auch in unsern Filialen machten einzelne Sterbefälle Lücken in der Ordensfamilie. Ein Opfer der Kriegspflege wurde unsere gute, nie ermüdende Schwester Ursulina Poppenberg. In der Versorgung der von ansteckenden Krankheiten befallenen Krieger holte sie sich den Todeskeim und starb nach nur dreitägiger Krankheit in Andernach im Jahre 1916.

In Auersmacher verschied unerwartet schnell die allgemein beliebte Oberin dieser kleinen Niederlassung, Schwester M. Edelburgis Giesen. In Diefflen fiel die junge kräftige Krankenschwester Marianne Wahl der Typhus-Seuche zum Opfer, nachdem sie erst im Hilfslazarett in Broich sich mit großer Zufriedenheit nach abgelegtem Staatsexamen in der Krankenpflege betätigt hatte. Ihr zur Seite liegen in der kühlen Gruft Schwester Dominata Probst und Schwester Kuniberta Grünebach, beide in blühender Jugend dahingerafft, um durch das Opfer ihres Lebens im Himmel Fürsprecherinnen für das Missionswerk zu sein.

R. I. P.

Die Erzbruderschaft v. kostb. Blute.

?

Zur Aufnahme erforderliche Bedingungen.

Um Mitglied dieser Bruderschaft zu sein und auf ihre Ablässe und Gnaden Anspruch zu erhalten, wird nichts anderes gefordert, als daß man sich durch einen eigens dazu bevollmächtigten Priester einschreiben lasse. Man besleißige sich, das kostbare Blut Jesu Christi im Geiste und in der Wahrheit zu verehren, oft an das Leiden Jesu Christi zu denken und dem himmlischen Vater dessen kostbares Blut aufzuopfern zur Verzeihung der eigenen Sünden, für die Anliegen der heiligen Kirche, zur Bekehrung der Sünder, zur Hilfe und zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer.

Ein besonderes oder tägliches, sogenanntes Bruderschaftsgebet ist nicht vorgeschrieben; jedoch wird gewünscht und den Mitgliedern ans Herz gelegt, daß sie täglich, oder doch sehr oft, mit großem Vertrauen auf die göttliche Kraft des kostbaren Blutes, zur Erinnerung und zum Danke für die sieben Blutvergießungen Jesu (Beschneidung, Todesangst am Ölberge, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung, Kreuzigung und Eröffnung der Seite) siebenmal das Ehre sei dem Vater usw. oder die Gebete, welche in dieser und den nächsten Nummern abgedruckt sind, beten.

Sieben Anrufungen des kostbaren Blutes.

1. Ewiger Vater, ich opfere dir auf die Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu, deines geliebten Sohnes und meines göttlichen Erlösers, für die Verbreitung und Erhöhung der heiligen Kirche, meiner teuern Mutter, für die Erhaltung und das Wohlergehen ihres sichtbaren Oberhauptes, unseres Heiligen Vaters, des römischen Papstes, für die Kardinäle, Bischöfe, Seelenhirten und für alle Diener des Heiligtums.

Ein Ehre sei dem Vater usw. und hierauf das Schußgebet:

Preis und Dank sei Jesu allezeit,

Der uns mit seinem Blute hat befreit.

(Fortsetzung folgt.)

